

31. Sonntag im Jahreskreis B, 31.10.2021 von Thomas Hürten

Bei Predigten über die Liebe empfiehlt es sich generell, das Wort selbst nicht zu übernutzen. Was an der Liebe ist Freundschaft, Respekt, Ehrfurcht, Sorge, Geduld, Getroffensein, Studium, Nachdenklichkeit usw.? Das ist als solches zu benennen. Ist es Liebe, die mehr mit dem Herzen zu tun hat, mit den Gedanken oder mit ganzer Kraft, so haben wir dafür unterschiedliche Namen. Selbst Zurückweisung kann aus Liebe geschehen, Begrenzung notwendig sein, ein Nein aus Liebe geboten sein. Sorgfalt und Konzentration sind ein anderes Wort für Liebe. Das macht die Predigt konkreter und greifbarer. Dazu noch aus einer Predigt des nahen Tagesheiligen Karl Borromäus (4.Nov.) auf seiner letzten Synode: „Höre, was ich sage! Wenn in dir schon ein kleines Feuer der Gottesliebe brennt, zeig es nicht gleich und setze es nicht dem Wind aus (...) fliehe – natürlich, wenn du kannst – die Zerstreungen; bleibe gesammelt bei Gott und meide unnütze Gespräche. Hast du die Aufgabe zu predigen und zu lehren? Studiere und bemühe dich um all das, was zur rechten Amtsführung nötig ist; mach, daß du vor allem durch Leben und Tat predigst; man soll nicht sehen müssen, daß du anders sprichst, als du tust (...) Bist Du Seelsorger? Vernachlässige darüber nicht die Sorge für dich selbst. Sei anderen gegenüber nicht so freigebig, dass für dich selbst nichts übrigbleibt. Du mußt zwar an die Seelen denken, deren Vorsteher du bist, aber nicht so, daß du dich selbst vergißt. Erkennt, Brüder, daß nicht allen Männern der Kirche in gleicher Weise dasselbe notwendig ist. Es gibt das innere Gebet, das allen unseren Handlungen vorausgeht, sie begleitet und ihnen folgt (...) und „alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“ (1 Kor 16,14). Alle Schwierigkeiten, die wir notwendig Tag für Tag in großer Anzahl erfahren – wir sind ja in sie hineingestellt -, werden wir leicht überwinden können. Auf diese Weise gewinnen wir die Kraft, Christus in uns und anderen zu gebären.“ Mehr dazu im Lektionar, s.u.

Dtn 6,2-6

- Langes Leben aufgrund der Achtung von Gebot und Gesetz Gottes. Wir lesen das auch eschatologisch. Denn in dieser Ausschließlichkeit können wir es nicht mit dem irdischen Leben verbinden. Zuviel gute Menschen sterben zu früh oder werden wegen ihrer Überzeugungen krank, geraten in Armut, Hunger oder jedenfalls Mitleidenschaft oder werden getötet. Wieder andere sterben an Unfällen, die sie nicht selbst verschulden. Und dennoch gibt es Gesundes und gesund Erhaltendes an einem Leben in Entsprechung zu Gottes Gebot, Maßvolles und Sinnvolles, Vertrauen und Gelassenheit, Bewegung und Trost, was individuell Leben verlängern kann. Gutes tun kann selbst gut tun.

- Nur *ein* Gott, auf den sich alle Kraft des Lebens richtet. Alles für einen. Einer für alle. Man hört die gegenseitige Treue als Ideal und Prinzip des Bundes.
- Diese Lesung ist Teil des Schema-Gebetes, das jeder Jude zweimal täglich rezitieren soll und das zuletzt am Sterbebett gesprochen wird. Hier ist der Zusammenhang zum Monat November zu suchen, zum letzten Sinn des Lebens. Das Leben ist die Zeit, Gott zu suchen und das Sterben ist die Zeit Gott zu finden, hat sinngemäß Franz von Sales gesagt. Die Liebe ist der Lebenssinn, der unabhängig von Einkommen, Bildung, Gesundheit, Dauer schlechthin Sinn des Lebens ist, aktiv und passiv. Denn am Anfang und am Ende unsres Lebens werden wir (passiv) zulassen, dass wir möglicherweise mehr geliebt werden als dass wir (aktiv) lieben können. Wenn wir aber auf das Herz des Kindes und des alten Menschen schauen, kann nicht gerade da die Liebe besonders groß sein? Wenn der Sinn des Lebens die Liebe ist, so wird sie grade am Anfang und Ende des Lebens besonders groß. Ist die Liebe aber nur ein Zweck, ein Geschäft, eine Befriedigung gegenseitiger Art, wird sie hier besonders klein.
- „Auf das Herz geschrieben“ – Es gibt Gebote und Gesetze, die von außen gängelnd wahrgenommen werden. Es gibt aber auch die Erfahrung, dass ihr Sinn verspätet aufgehen kann, und sie „innen“ entdeckt werden, nicht als Forderungen des Gesetzes, sondern als Ausdruck von Liebe.

Ps 18,2-4.47.50-51

- Der Psalm nennt einen Grund für die Liebe zum Herrn: die Erfahrung seiner Stärke, seiner bergenden und rettenden Macht. Hier könnte einmal die dankbare Reflexion ansetzen, wie sehr wir uns einer kontinuierlichen Rettung und dem Schutz Gottes verdanken, manchmal von Unheil, manchmal im Unheil. Das Herz weiß es wohl, unser Gedächtnis aber ist oft kurz oder wenig entwickelt, was das angeht. Ist nicht das Gute, an das wir uns halten, selbst Halt für unser Leben? Wäre unser Leben nicht in mancher Hinsicht haltlos ohne den Halt des Sonntages, eines Bibelwortes, des erlernten Gebotenen, sodass ein Teil unsrer Stärke Er ist. Welche Ängste sind durchgestanden, weil wir ihn spürten? Welche Wagnisse eingegangen (z.B. das der eigenen Ehe), weil wir Ihn an der Seite wussten? Welche Widrigkeiten, Versuchungen Feindschaften bestanden, weil wir uns an ihn hielten? In welcher Brandung sicher auf Fels gestanden? Unser Gedächtnis hat Lücken, aber das Herz kann dies Lied doch singen!

Hebr 7,23-28

- Jesus und die Priester... Jesus war kein Priester im Sinne des Gesetzes. Er entstammte auch keiner Familie von Priestern. Er entstammte dem „Eid, den Gott geschworen hat“, war Zeichen Seiner Bundestreue. Der Hebräerbrief betont die Differenz und wie sehr wir einen nötig haben, der nicht wegen seiner eigenen Sünden Opfer darbringen musste. Hier wird der Punkt berührt, der schmerzt - wegen der Sünden der real existierenden Priester, ihrer Unvollkommenheit und Makel (die wir an uns selbst auch kennen), zugleich aber auch der Punkt der Sehnsucht berührt nach einem, der daran keinen Anteil hat, sondern alles auf sich nimmt, anschaut, anhört, ohne darin etwas für sich haben zu wollen, sondern es ganz für uns tut. In den Sakramenten geht es um die Vergegenwärtigung dieses Priesters, nicht um die persönliche Darstellung und Reflexion des Zelebranten. Wir sollen erfahren, wie sehr Er für uns eintritt. Ein Priester, der das Sakrament braucht, um sich darzustellen, sei es als Sünder, sei es als Heiliger, als Bedürftiger oder als Nichtbedürftiger, schiebt in den Vordergrund, was hier im Hintergrund bleiben darf, dass auch er der Schwachheit unterworfen ist, selbstredend. Er bekennt es, indem er den in den Vordergrund stellt, der es nicht ist, und mit allen spricht: „Ich bekenne...“ und „Ich glaube...“
- Jesus ist frei in seinem Priestersein von eigener Sünde. Er ist ganz, wer er sein soll: Gott-mit-uns. Weil er frei ist, kann er das Opfer schlechthin werden, ganze Gabe für andere. Wer liebt, opfert sich selbst. Er ist das unüberbietbare Opfer oder die Erfüllung aller Opfer und damit das Ende der Tempelopfer. Er ist aber nicht das Ende des Opfern. Denn die Liebe opfert sich.
- Jede Eucharistie ist Vergegenwärtigung (nicht Wiederholung) der Selbsthingabe Jesu, dieses endgültigen Opfers. Wir dürfen sie auch so verstehen: Er tritt für uns ein – in jeder Eucharistie. Nicht nur damals, denn das war/ist/wird ein für alle Mal getan. Wir treten nicht in eine vergangene Nähe und Liebe, sondern in eine gegenwärtige ein, wenn es heißt: Mein Leib für euch... (vgl. dazu auch Hans Urs von Balthasar, s.u.)

Mk 12,28b-34

- Manchmal ist alles gesagt. Es muss nur noch getan werden. Ist das auch der Schritt vom „Nicht mehr fern sein“ in das Reich Gottes hinein? Nicht das Bescheidwissen hilft, sondern das Tun. Erst das Tun beweist und bestätigt die Erkenntnis, das ganze Lieben aus Herz und Gedanken und aus allen Kräften.
- Diese Perikope zeigt uns, wie groß die Übereinstimmung zwischen Juden und Christus/Christen ist.

- Die Zusammenfassung des Schriftgelehrten, die Jesus bestätigt, zeigt, dass das religiös gebotene Tun nicht um Opfer kreist, sondern in Beziehung besteht, also Wahrnehmung, Umgang, Gespräch, Erbarmen („Erbarmen will ich, nicht Opfer!“ >Hosea) ist. Judentum und nachfolgend das Christentum sind Religionen der Hinwendung zum Nächsten und Gott selbst, die auf stellvertretende Opfer verzichten können. Unsere Liturgie ist nicht Ersatz für solche Beziehung zu Gott und dem Nächsten, sondern Ermöglichung, Befeuerung, Instandsetzung, Vergegenwärtigung. Das Beten im Gottesdienst lebt vom Beten außerhalb. Die Liebe im einen Opfer (Jesus selbst) sucht die anderen im Alltag (uns selbst).
- Alle Opfer können die Liebe nicht machen. Sie sind ja verordnet, bemessen, Mängeln zugeordnet, von Vorschriften begleitet. Aber alle Liebe ist bereit zu jedem Opfer. Darum kann die Polemik nicht einfach gegen den Opferbegriff gehen. Die Liebe aber ist groß genug zu entscheiden, wann sie wieviel opfert. Sie kann das ganze Herz in ein kleines Zeichen legen. Sie kann das ganze Leben auf einmal geben oder über viele Jahre. In der Liebe findet sich der Opfernde als der, der sich frei hingibt. Im verordneten Opfer geht es nur um die sichtbare Gabe. Darum erscheint die Sonntagspflicht wie ein Nichts, wenn sie erzwungene Erfüllung ist. Sie kann aber so viel sein, wenn sie aus Liebe geschieht und in Selbstverpflichtung bejaht wird. „Wir sind hier, weil wir dich lieben, Herr.“
- Ein Volkslied aus Umbrien über das Verhältnis von Gottes- und Nächstenliebe: „Weinend sagte Franziskus eines Tages zum Herrn: Ich liebe die Sonne und die Sterne. Ich liebe Klara und ihre Schwestern. Ich liebe das Herz der Menschen und alle schönen Dinge. Lächelnd antwortete der Herr: Ich liebe die Sonne und die Sterne. Ich liebe Klara und ihre Schwestern. Ich liebe das Herz der Menschen und alle schönen Dinge. Mein Franziskus, du musst nicht traurig sein, denn das alles liebe auch ich.“
Wir sollen also einander nicht als Gott lieben, sondern wie Gott. Wir vergöttern einander nicht. Wir finden das rechte Maß der Liebe zueinander, wenn wir uns lieben, wie Gott es tun würde.

Literatur:

- Hans Urs von Balthasar, Licht des Wortes. Skizzen zu den Sonntagsevangelien, Einsiedeln 1992, S. 221-222
- Lektionar zum Stundenbuch II/8, Freiburg 1980, S. 283-284
- Volkslied aus Umbrien, gefunden im Adventskalender Andere Zeiten, Hamburg 2011/12, 22.12.

Bei Fragen und Anmerkungen wenden Sie sich an thuerten@eomuc.de